

Leserbrief zu „Aufgespürt“ im Acher- und Bühler Bote vom 24.2.2017: Aufgespürt

Die Bezeichnung für Seniorenheime als: „Scheune der Hoffnungslosigkeit“

Paläste der Hoffnung

Otmar Schnur möchte ich laut und vehement widersprechen: Pflegeheime sind alles andere als „Scheunen der Hoffnungslosigkeit“. Auch wird hier nicht "endgelagert". Was als Satire vielleicht humorvoll gemeint sein möge - hier wird ein Klischee bedient, das nicht so stehen bleiben darf.

Seit über 4 Jahren habe ich durch die Begleitung zweier schwerkranker Familienangehörigen mit einem Pflegeheim zu tun! Und ich möchte an dieser Stelle einfach ausdrücklich diesem Heim der Diakonie in Offenburg danken, was dort neben der Pflege alles für menschlich wertvolle Arbeit geleistet wird! Hier wird nicht - ich zitiere: "endgelagert"! Ich möchte den gewaltigen Sprachbildern von Herrn Schnur entgegenhalten: Solche Heime sind „Paläste der Hoffnung“! Auch was ich sonst auch von Heimen speziell in Achern und allgemein in der Ortenau zu glauben weiß: das sind keine Scheunen der Hoffnungslosigkeit. Es sind Paläste, an denen Menschen in der letzten Phase ihres Lebens mit Geduld und Einfühlsamkeit behandelt werden. Ich habe große Hochachtung vor dem Dienst der Pflegerinnen und Pflegern. Die menschenwürdige Gesellschaft zeigt sich genau da, wo dem Demenzen, dem Schwerkranken, dem auf Hilfe im Alltag Angewiesenen mit Achtung und Respekt begegnet wird!

Und das - nebenbei bemerkt – eben nicht unbedingt für ein Spitzengehalt. Nach wie wird der Zusammenbau eines Bleches in der Automobilindustrie mit einem mindestens doppelt so hohen Entgelt be- und entlohnt als die professionelle Pflege.

Sorry, lieber Otmar Schnur, dass ich Ihnen hier so öffentlich widerspreche: ich schätze Sie ja sonst als ehemaligen Kollegen, Theologen und sprachbegabten Bruddler sehr - aber das ging doch zu weit. Ihre Bewertung kann betreuende Angehörige und Menschen in Pflegeberufen einfach verletzen oder kränken. Es geht einfach um die Wertschätzung einer Arbeit im Verborgenen, die meiner Ansicht nach nicht dem satirischen Klischee geopfert werden darf.

Dr. Patrik Schneider